

Mit Ehren empfangen /

Einem Mann, der einem so viel geschenkt hat mit seinem „Don Camillo“ und „Unter dem Himmel von Paris“, geht man mit Händen voller Dank entgegen. Man glaubt es ihm, wenn er sagt, er werde diesmal eine Art Lehrbeispiel statuieren, indem er einen guten Autor — im Film — neben einem schlechten erscheinen lasse, ja, man nimmt das Versprechen bereits fürs Vollbringen. Der schlechten Filmautoren kennen wir genau — und wer wäre wohl eher geeignet, den guten sichtbar zu machen als ein Mann wie Duvivier, der sich mit einem Autor ersten Ranges, Guareschi, verband, und dessen zweiten und letzten „Don“ er bereits verfilmt.



Diesmal ist Duvivier selbst der Autor, zusammen mit Henri Jeanson. Die beiden erfanden sich für den neuen Film „Auf den Straßen von Paris“ einen „guten“ und einen „schlechten“ Drehbuchschreiber und lassen sie gemeinsam das Drehbuch für den gedachten Film „Henriettens Namenstag“ schreiben. Dabei geraten sie sich in die Haare. Jeder der beiden zeigt, wie „sein“ Film aussehen würde, und es stellt sich heraus, daß die Phantasie des „schlechten“ mit ihm durchgeht, während der „gute“ sie zähmt.

Die Fabel: Henriette hat Namenstag. Da

wird sie sich mit einem schüchternen Lichtbildner verloben. Das wird schön sein, denn mit ihnen zusammen wird ganz Paris (es ist der 14. Juli) auf den Straßen tanzen. Da der Film zu kurz zu werden droht, wirft man dem Verlobungsschicksal zwei beachtliche Knüppel zwischen die Beine.

Erster Knüppel: Den werdenden Bräutigam zieht es recht unmotiviert unplötzlich noch einmal zu einer Zirkusreiterin (Hildegard Knef) und er versetzt Henriette.

Zweiter Knüppel: Henriette gerät in die sanften Fänge eines Diebes, den sie ahnungslos zu einem Kassenraub begleitet, und dem — fast — ein Einbruch in ihr verlassenes Herz gelingt.

Die Hindernisse werden weggeräumt. Den reuigen Bräutigam erwartet eine Backpfeife der verzeihenden Braut, den Dieb eine Handfessel, und das neugebackene Paar eine Schlußapotheose mit Feuerwerk.

Das ist soweit ganz putzig, aber Duvivier und Jeanson hatten sich vorgenommen, den guten vom schlechten Drehbuchautor deutlich abzusetzen, und da mangelt leider die letzte Konsequenz. Sicherlich ist der etwas verwischte Gesamteindruck einer Unbekümmertheit der (echten) Autoren entsprungen. Man hat das Gefühl, als ob sie sich köstlich amüsiert hätten,

Anmerkungen zu Duviviers neuem Film „Auf den Straßen von Paris“

als sie ihr Buch bastelten, daß sie aber dabei ein wenig die Distanz verloren.

Hier nur ein paar Einwendungen: Da werden dem Zuschauerauge Fotografien von Paris hingeworfen — warum aber so viele? Da gibt es eine etwas wahllos wirkende Fotomontage von Straßenszenen des 14. Juli. Da häuft man wenig wählerisch die sich abstumpfenden Effekte von Unterwäsche. Da werden Verfolgungsszenen länger ausgespielt, als sie dramaturgischen Sinn haben. Da sind die Autorenszenen zu stark von simplen Schwankmotiven durchsetzt. Da haben die beiden Drehbuchautoren (im Film) Gesichter, bei denen selbst dem Zuschauer nichts mehr einfällt . . .

Plötzlich zeigt Duvivier dann wieder die Pranke, und dann befindet man sich gleich in den schönsten Bezirken des Films. Diese Szenen hängen bezeichnenderweise mit den Darstellern Dany Robin und Michel Auclair zusammen. Sie locken — so möchte man sagen — den Regisseur wieder zu seiner hohen Kunst der Menschenführung zurück. Dany Robin gibt eine Henriette, die ihre verschiedenartigen Gefühlsregungen wundervoll durchspielt und von dem gereiften Auclair geht eine Welle von Sympathie aus, die den gespielten „Verbrecher“ transparent macht. Hier ist der große Duvivier, ist er aber auch groß, wenn er einmal mehr die Knef auf das Abstellgleis des Vamp abschiebt? Oder soll es gar betonterweise so sein?



Eine geniale Laune, oder eine „Backpfeife von rechts, die man von links erwartete“ — darf man so die nonchalante Geste Duviviers bezeichnen, die er mit „Auf den Straßen von Paris“ macht?

Ein Freund und guter Filmmann sagt mir, daß nur ein Duvivier sich einen solchen Film leisten könne, und daß der Film trotzdem „ankommen“ werde.

Ankommen oder nicht — hier handelt es sich um eine schwerer wiegende Frage. Hat Duvivier je Filme mit dem vorsichtigen Hinblick darauf gemacht, daß sie „ankommen“? Leider hat man hier ein wenig den Eindruck, als ob es so wäre. Zuviel Entblößung (besonders in einem Film, der gar nicht danach verlangt), entblößt auch etwas anderes, nämlich eine Absicht, und hier liegt der Hase im Pfeffer. Hier „kommt der Film an“ . . . oder nicht.

Reed wählt als Autor Graham Greene, Ophüls Maupassant und Schnitzler, Murnau wählte Goethe, alle . . . wählten Dichter. Auch Meister Duvivier tat so mit Guareschi. Freuen wir uns auf „Don Camillos Rückkehr“.